

merische Arbeit nicht zugleich und unzertrennbar Friedensarbeit, dann lebt sie sich erstaunlich rasch aus, dann wird sie geistig steril. Vielleicht liegt in diesem Akzent in aller unserer Schwäche unser Beitrag dem Wissen und Gewissen der ganzen Ökumene. Unser Beitrag nicht gegen sie. Im Gegenteil: für sie. Und weil wir uns gerade darin auch der Puidoux-Bewegung besonders nahe fühlen, kann das vielleicht unser gemeinsamer Auftrag, Dienst, „challenge“ der ökumenischen Bewegung gegenüber werden. Unser gemeinsamer Weg!

Die Gestalt des Lobes Gottes in der DDR

Von Johannes Hamel

Vortrag auf der Tagung der Kirchlichen Bruderschaften am 16. Juni 1960
in Berlin-Weißensee

Soweit ich sehen kann, gibt es von Theologen in der DDR zwei Veröffentlichungen, die versuchen, das Ganze unseres Themas zu umgreifen. Die eine ist der Aufsatz von Generalsuperintendent Günther Jacob „Deutsche Volkskirche im Ernstfall“, erschienen auch im Sammelband „Die evangelische Christenheit in Deutschland“, Stuttgart 1958. Die zweite ist das Heft der „Theologischen Existenz“, München 1958, von Generalsuperintendent Fritz Führ, „Kirche am Anfang einer neuen Zeit“. Nomen est Omen!

In dem Titel „Deutsche Volkskirche im Ernstfall“ haben Sie eigentlich schon den ganzen Inhalt. Hier ist in geradezu klassischer Form, bestimmt von dem Einsatz und den Erfahrungen des Kirchenkampfes, das Modell entwickelt, das die Kirchen in der DDR von 1945 an vor Augen hatten, als sie daran gingen, die durch den Nationalsozialismus tiefgetroffene Volkskirche in den herkömmlichen Formen zu erneuern. Auch die „Lebensordnung der EKV“ und der VELKD haben das gleiche Leitbild vor Augen: es wird vorausgesetzt, daß in dieser Volkskirche fast alle getauft, konfirmiert, getraut und beerdigt werden. Die Kirche versteht sich wesentlich als eine Anstalt, die bestimmte Handlungen und Akte dem Volk anbietet, und die seit 1945 in theologisch geläuterter Weise noch einmal versucht, im Zusammenhang mit den Kasualien, zu denen ja leider auch die Taufe gerechnet wird, Evangelium und Glauben tiefer, ernsthafter und nachhaltiger dem „Volk“ einzuprägen. Die Kirche ist die große volkspädagogische Institution, wie sie sich seit der Reformationszeit mit Hilfe der Landesfürsten und Städte langsam herangebildet hatte. Diese Kirche ist bedroht. Sie finden beim Lesen dieses Aufsatzes von Jacob in ganzer Frische und ganzem Schneid eine mannhafte Kirche, die wach ist nach vielen Seiten und den Mut hat, den Mächtigen gegenüber den Mund aufzutun. Schon die Veröffentlichung dieses Aufsatzes ist ein Zeichen dafür, daß der Einsatz zu wagen ist, wo es um angefochtene Menschen geht.

Fritz Führ — ein Jahr später — schlägt eine ganz andere Melodie an. Nicht daß das, was er zurückstellt, nun bei ihm abgetan ist; das Rechtszeugnis, von dem wir noch reden müssen, ist bei Generalsuperintendent Führ in seinem Denken und Handeln bestimmt nicht weniger da; aber „Kirche am Anfang einer neuen Zeit“ heißt: wir rechnen jetzt mit umfänglichen Wandlungen der Stellung dieser Christenheit in dem marxistischen Staat, der als eine-vorläufig-endgültige Gegebenheit genommen wird, und wir haben uns darauf einzurichten, nun als sehr viel kleiner werdende Schar, gerade nicht zur „Freiwilligkeitskirche“ zu werden im Sinne eines verengten Gemeinschafts- oder gar Sektendenkens, sondern wir haben heute um so mehr zu verstehen, daß wir Sendboten

sind, die sicher in ganz anderer Weise als bisher dazu da sind, die Königsherrschaft Jesu zu proklamieren vor allem Volk, das hören will. Und daß möglichst viele hören, darum geht es auch Führ. In dem Spannungsbereich dieser beiden Schriften liegen unsere Überlegungen über die Gestalt des Lobes Gottes in der DDR.

II.

Zum Anfang fünf Bemerkungen zur Gestalt des Lobes Gottes in dieser Welt. Sie gelten wohl überall, aber für uns in der DDR in Sonderheit, weil unsere innere und unsere äußere Existenz zu einem wesentlichen Teil zusammenfallen, während das in der Bundesrepublik anders ist. Wenn zum Beispiel in der Bundesrepublik ein Pfarrer langweilige, inhaltsleere Predigten hält, wird voraussichtlich auch erst mit 65 Jahren pensioniert werden, wohl nach einem solennen Abschiedsgottesdienst. Geschieht das aber heute in der DDR, so ist der Tag eigentlich schon abzusehen, wo ein solcher Pfarrer wird auswandern, einen anderen Beruf wählen müssen.

Zunächst: Gelobt wird der Name Gottes. Das Loben Gottes ist keine Last, die uns aufgelegt wird, sondern ein Hinzutreten zu dem, was Gott an uns getan hat und tun wird. Der Gott, der gelobt wird, hat sich bekannt gemacht. Von Ihm haben wir Geschichten zu erzählen, weil Er Geschichte macht. Die Apostel verkündigen die großen Taten Gottes. Und dieser Gott ist nun nicht so arm, daß er sein Tun auf seine Heilstaten beschränkt hätte, sondern, eingeschlossen in diese Heilstat, gibt Er sich den Namen als Schöpfer und Erhalter, der uns die Wirklichkeit bereitet hat und bereitet, in der der Vater Jesu Christi zu loben ist. Kirche beginnt damit, daß Menschen versammelt sind, um diesen Namen zu preisen, also nicht sich selbst und nicht die DDR, sondern den Gott, der sich ein Volk erwählt hat, als er Abraham rief, und der im Namen Jesu das Wort seiner Auswahl unter die Völker sendet: Kommt herzu, wer immer Ohren hat zu hören.

Zweitens: Wo dieses Lob Gottes erschallt, geschieht ein Wunder. Wo die Wunder des Herrn erzählt werden, tut Gott seine großen Taten. Wo Menschen etwas ganz anderes tun, als wir von Natur aus tun, wo wir aufwachen und von dem reden, der der Unsichtbare und doch der Gegenwärtige ist, da treibt uns der Geist, da hat Gott zum Leben aus dem Tode erweckt, und da schmecken die Lobenden, indem sie ihn loben, die Kräfte der zukünftigen Welt.

Drittens: Dieses Lob geht allem voran. Es hat keine andere Voraussetzung und Bedingung als das große Tun Gottes. Wer an dieser Stelle irgend etwas, sei es an Leiden unter der Situation oder sei es an Aufgaben und Verantwortungen, die wir haben, vor dieses Loben Gottes setzt, verdirbt alles. An dieser Stelle darf man keine Einschränkung machen. Gott will zwar auch das Lob dessen, der gesund geworden ist, aber er hat mehr Freude am Lob des Kranken. Gott will auch das Lob dessen, der befreit wurde, aber er möchte vorher das Lob des Gefangenen. Gott will aus der Tiefe gerufen werden, denn Er ist in die Tiefe herabgestiegen. Der Raum unseres Lobens ist genau der Raum, der mit dem Namen Jesus von Nazareth bezeichnet ist. Wer hier im voraus einen anderen Raum haben wollte, wer sagen würde: „Erst müssen wir die Möglichkeit zum Loben schaffen, dann wollen wir gerne loben“, wird nicht mehr Gott, sondern einen Götzen anbeten!

Viertens: Von der Kirche kann man nur so reden, daß man den verkündigt, der uns dazu gerufen hat, seine Taten zu preisen. Die Kirche glauben wir als die Botschaft des Gottes, der ja Wunder tut; und dieses Verkündigen des Namens Gottes ist

nicht ein Werk, das die Kirche zu ihrer Existenz noch hinzutun müßte. Sondern: indem ihr das Bußwort gesagt und von ihr angenommen wird, ist sie damit die Schar, die Ihn verkündigt. Paulus sagt von der Abendmalsgemeinde: „So oft ihr das tut, sollt ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt.“ Wiederum gilt: Wer dieses Tun („... daß die Menschen eure guten Werke sehn und euren Vater im Himmel preisen“) durch den Hinweis auf vieles andere, was doch auch getan werden müsse, einschränkt, verdirbt alles. Man darf nicht auf gleicher Ebene mit dem gebotenen Lob fordern: „Wir müssen doch aber auch für das Recht eintreten, für evangelische Erziehung sorgen, eine vernünftige und billige politische Ordnung aufrichten und erhalten helfen, dem Hunger wehren usw. usw.“ Wer dies gleichsam in Konkurrenz zum Lob Gottes anführt, und also sein verantwortliches Tun nicht umklammert sein läßt von dem: „Daß die Menschen eure guten Werke sehn, damit sie den Vater im Himmel preisen“, wird entweder in eigensinniger Verbissenheit Träumen von gestern nachjagen oder in romantischen Illusionen sich nach vorn ausstrecken.

Fünftens: Wir werden nun reden müssen von den Werken, die dieses Lob in sich tragen, damit der Name Gottes geehrt wird. Diese Werke beziehen sich jedesmal auf bestimmte Konkretheiten. Es geht jeweils um den Nächsten, um die Mitmenschen, nicht nur um das Individuum, sondern auch um die Menschen in ihren verschiedenen Gemeinschafts- und Lebensformen. Wir werden aber hier noch einmal alles falsch machen, wenn wir dem konkreten Ziel, um das es freilich geht, Endgültigkeit zuschreiben. Was etwa die pseudoeschatologischen Träume unserer Tage (zum Beispiel Angstträume wie etwa Huxley, „Schöne neue Welt“, oder politische Träume unserer Tage) als Ziel aufstellen, ist im Grunde immer die Hölle. Da haben wir nicht mitzumachen! Sondern: wenn es uns denn geht um Wahrung der Menschenwürde in unserer Gesellschaft, so suchen wir wirklich-nur-Mitmenschen vor Zertreten ihrer Menschlichkeit zu schützen, aber Gott geht es darum, daß, wo seine kleinen Wohltaten durch unser verantwortliches Tun gewagt und hoffentlich gemehrt werden, Plätze und Räume geschaffen werden, Ihn zu preisen. Wenn wir uns zum Beispiel für rechtsstaatliche Verhältnisse einsetzen, so suchen wir den Rechtsstaat, aber Gott ermutigt uns zu diesem Tun, damit der Nächste nicht durch unerträgliche Lasten verhindert wird, Gott zu preisen. Wir müssen dazu helfen, daß der Raum dafür frei wird. Ob der Raum dann so ausgefüllt wird, oder ob die Menschen (und wir selber) nicht vielleicht die guten Gaben Gottes entgegennehmen, wie das Sieb das Wasser entgegennimmt, ob wir nicht in einer nie befriedigten Gier nach mehr Sicherheit steckenbleiben, ist dann freilich eine andere Frage.

III.

Wir fragen uns nun nach bestimmten Werken und stellen als Grundfrage heraus: „Wie werden wir mit dem Phänomen des marxistischen Staates fertig?“ Ich meine damit nicht: „Wie überwinden wir den marxistischen Staat“ im Sinne politischer Überwindung, sondern: „Wie richten wir unser Leben, das Evangelium in den Ohren, in diesem Staate eigentlich ein?“

Bekanntlich meinen viele Theologen, zunächst einmal ein Urteil über den jeweiligen Staat finden zu müssen, und eruieren deshalb aus dem NT eine Lehre über den Staat. Käsemann (ZThK 1959/III) hat mit Recht den Wuppertaler Vortrag von Ernst Wolf als die kopernikanische Wende bezeichnet, der uns darüber belehrt habe, wie wir Römer 13 zu verstehen hätten. Die Bibel will uns keine Maßstäbe geben, um zu beurteilen, ob ein Staat ein Gesicht nach Römer 13 oder nach Offenbarung 13 habe.

Freilich müssen wir differenziert denken. Damit, daß wir es ablehnen, die Texte der Bibel als Maßstab für ein Urteil über den Staat zu verwenden, ist die Aufgabe zur Findung rechten, vorläufigen und vernünftigen Urteilens und Bewertens nicht hinfällig geworden. Im Gegenteil: dieses Suchen nach einer rechten, vorläufigen Erkenntnis und Wertung ist uns aufgetragen. Es gehört einfach zum mitmenschlichen Leben, sich dieser Aufgabe jeweils zu stellen. Nur sollten wir dieses vorläufige, relative und wandlungsfähige Urteilen und Bewerten lieber nicht auf den „Staat“ als Ganzes beziehen, und zwar deswegen, weil der Begriff „Staat“ selber schon einem Denken entstammt, das sich von der Nüchternheit des Glaubens gelöst hatte. Paulus redet nicht umsonst Römer 13 so völlig variabel. Einmal redet er von Exusia, dann von Exusiai, dann personal von Archontes Leitour goi, Diakonoij) und schließlich von denen, die Steuer und den Zoll einzutreiben haben. So sollten wir lieber nicht vom Staat, vom „Rechtsstaat“, vom „totalen“ oder „totalitären“ Staat reden, sondern sollten nüchterner und zurückhaltender von Behörden, Verwaltungen, Parlamenten, Polizei, Gerichten usw. sprechen. Natürlich gibt es so etwas wie die moderne politische Ordnung mit einem System einer Gesamtkonzeption und einer Anthropologie und Kosmologie. Aber wir sollten uns vor jeder methaphysischen Übersteigerung dieser Phänomene hüten. Ebenso wichtig ist: Dieses Urteilen und Werten ist immer ein vorläufiges. Alle, die ihre Situation, 70, 80 Jahre lang versuchen im Lobe Gottes zu durchleben, sammeln ständig neue Eindrücke. Der Horizont weitet sich. Man beobachtet Phänomene, an denen man bisher vorbeigegangen ist. Hier werden wir für jeweils bessere Einsichten immer offen sein müssen und nie auslernen können.

2. Wir hören die Einrede: „Alles ganz gut und schön, aber wenn nun das große Tier aus dem Abgrund auf den Plan getreten ist im totalitären Staat?“ Dazu ist nützlich zu lesen der Briefwechsel zwischen Karl Barth und Kittel aus dem Jahre 1934. Kittel weiß, daß Adolf Hitler uns zum guten und getreu Oberherrn gesandt worden ist, und sagt, die Kirche sei nicht so arm, um dies zu erkennen und zu verkündigen. Karl Barth formuliert dagegen mit Humor: „Verehrter Kollege, man kann unter dem Schweizer Kreuz, unter dem Hakenkreuz, unter dem Sowjetstern leben.“

Unter Anerkennung und im Hören auf die Botschaft von Offenbarung 13 haben wir uns vor der Fixierung und Identifizierung eines geschichtlichen Phänomens mit dem Tier aus dem Abgrund zu hüten. Das heißt aber nicht, daß nicht auf das in Erscheinung tretende Böse zur Warnung und Bewahrung vor ihm hingewiesen werden muß. Luther hat zwar oft gesagt, das Papsttum sei der Antichrist. Dies bedeutete aber keineswegs eine identifizierende Fixierung! Im Sinne jeweiliger aktueller Warnung hat er auf das Antichristentum der Türken, der Täufer, der rebellierenden Bauern, der Humanisten und zum Schluß seines Lebens auf das der evangelischen Landesfürsten, die nun über die Kirche regieren wollten, beschwörend hingewiesen! Wir werden uns davor zu hüten haben, sowohl die Realität des Bösen illusionistisch übersehen zu wollen, als auch diese Identifizierung und Fixierung zu vollziehen. Wir werden einer derartigen Identifizierung überall zu widerstehen haben, sowohl nach westlichem wie nach östlichem Muster!

3. Nimmt aber die offiziell betriebene atheistische Propaganda der Christenheit nicht allen Lebensraum? Vorweg sei gesagt: Wohl hat unsere atheistische Propaganda eine enthusiastische Spitze und enthusiastische Funktionäre und einzelne Christen, auch schon Kinder in der Schule erleben da und dort schwerste Bedrängnisse um ihres Glaubens und um ihres Bekennens willen. Das alles muß gesehen und es darf nichts abgebrochen werden an Anfechtung und Versuchung. Die Art und Weise aber, wie wir, die Christenheit, bisher, uns in eine Front gegen den Atheismus hineinbegeben haben, war glaubenslos und darum auch so ohne Früchte.

Heinrich Heine schreibt (vgl. Vorrede zu seinem 1834 erschienenen Buch „De l'Allemagne“) zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen seines Buches:

„Man hat mir von mancher Seite gezürnt, daß ich den Vorhang fortriß von dem deutschen Himmel und jedem zeigte, daß alle Gottheiten des alten Glaubens daraus verschwunden sind, daß dort nur eine alte Jungfer sitzt mit bleiernen Händen und traurigem Herzen, die Notwendigkeit. Ach, ich habe nur früher gemeldet, was doch später jeder erfahren mußte. Und was damals so befremdlich klang, wird jetzt auf allen Dächern gepredigt jenseits des Rheines, und in welchem fanatischem Tone manchmal werden die antireligiösen Predigten abgehalten! Wir haben Mönche des Atheismus, die Herrn von Voltaire lebendig braten würden, der ein verstockter Deist sei. Ich muß gestehen, diese Musik gefällt mir nicht, aber sie erschreckt mich auch nicht. Denn ich habe hinter dem Maestro gestanden, als er sie komponierte in sehr undeutlichen und verschnörkelten Zeichen, damit nicht jeder sie entziffere. Ich sah manchmal, wie er sich ängstlich umschaute aus Furcht, man verstünde ihn. Er liebte mich sehr, denn er wußte, daß ich ihn nicht verriet, ich hielt ihn damals sogar für servil. Als ich einst unmutig war über das Wort: Alles was ist, ist vernünftig, lächelte er sonderbar und bemerkte: Es könnte auch heißen: Alles, was vernünftig ist, muß sein. Er sah sich hastig um, beruhigte sich aber bald. Nur Heinrich Beer hatte das Wort gehört. Später erst verstand ich solche Redensarten. So verstand ich auch erst spät, warum er in der Geschichte der Philosophie behauptet hatte, das Christentum sei schon deshalb ein Fortschritt, weil es einen Gott lehre, der gestorben sei, während die heidnischen Götter von keinem Tode etwas wußten. Welch ein Fortschritt ist es also, wenn der Gott nicht existiert hat... Ich hatte leicht prophezeien. Ich habe ja gesehen, wie die Drachenzähne gesät wurden, aus welchen heute die geharnischten Männer emporwachsen, die mit ihrem Waffengetümmel die Welt erfüllen, aber auch leider sich untereinander erwürgen werden.“

Wenn man sich das vom klugen Juden sagen läßt, werden wir den heutigen Mönchen des Atheismus ohne Erschrecken, wohl aber ein wenig beschämt und in gelassener Festigkeit begegnen. Gerade weil wir wissen, daß in diesem enthusiastischen Atheismus unserer Tage auch das Böse nach uns greift! Es greift freilich von vielen Seiten und nicht zuletzt aus uns selbst nach uns. Aber weil das Böse von vielen Seiten nach uns greift, wird es ja an keinem Punkt deshalb harmloser und ungefährlicher. Wir werden in diesem, weithin von einer atheistischen Propaganda beherrschten Raum so viel Bewegungsfreiheit haben, als wir als die Freudenboten und Zeugen Jesu von Gott bekommen, der sein Wort durch die Lande sendet. Eine um sich schießende Kirche wird gar bald am Ende sein, der Botenschar gehört die Zukunft.

4. Wir werden also den Staat der DDR weder theologisch legitimieren noch disqualifizieren, sondern werden zu einem distanzierten politischen Gehorsam ermutigen. Distanziert nicht in dem Sinne: „Welt ist Welt und wir bereiten uns auf den Himmel vor“, sondern wie der Arzt bei der Operation sich von dem Patienten distanziert, um für die entscheidenden helfenden Schnitte ganz frei zu sein. Je sachlicher, je des-illusionierter, je ruhiger und gelassener wir uns im Raum des politischen Feldes bewegen, um so mehr werden wir zu einer besseren politischen Ordnung beitragen. Wie man in den Wald hineinruft, so schallt's auch wieder heraus. Wir werden durch einen fixierten Anti-Atheismus diesen messianischen Enthusiasmus unsererseits nur immer noch höher spielen. Wir werden aber, wenn wir diesen Enthusiasmus ruhig aber entschlossen jedesmal beiseiteschieben und unsere politischen Behörden und Gremien auf ihre sachliche Aufgabe hin anreden, in vielen Fällen (nicht in allen!) erleben, daß hier ein freier Raum geschaffen wird, wo man vernünftig miteinander reden und handeln kann.

IV.

Wir leben nicht nur in einem marxistischen Staat, sondern auch in einem deutschen Teilstaat. Es gehört zu unserem Glaubensgehorsam, uns um eine, vorläufige, Beurteilung dieser Situation zu bemühen.

1. Natürlich leben Sie in der Bundesrepublik auch in einem deutschen Teilstaat, aber es gibt bestimmte Unterschiede. Die Bundesrepublik ist nicht nur vom „Westen“, sondern auch von der UdSSR als selbständiger Staat anerkannt, was bei uns in der DDR bis auf Neuguinea nur vom „Osten“ geschehen ist. Wie lange dieser Vorrang der Bundesrepublik dauern wird, ist freilich nicht sicher. Einige Gründe sprechen dafür, daß sie diesen Vorrang verlieren wird. Hinzu kommt das Zwangsdenken, die Anerkennung der DDR werde völkerrechtlich die Teilung Deutschlands perfekt machen und damit den Weg des Zueinander verbauen. Dies dürfe aber nicht passieren. Und schließlich hören wir's auch von kirchlichen Stellen, daß nur der Staat als legitim angesehen werden könne, dessen Regierung aus einem freigewählten Parlament hervorgehe. Nun wird man über freie allgemeine gleiche und geheime Wahlen nicht gering denken dürfen, etwa mit dem Argument, daß auch freie Wahlen, gemessen an Wahrhaftigkeit und Gleichberechtigung, fragwürdig seien. Der Wert eines parlamentarisch politischen Kräftespiels ist zwar relativ, aber ein Wert, den man nicht verschleudern darf, wo man ihn besitzt. Falsch ist nur, wenn aus dem Fehlen einer solchen parlamentarischen Demokratie die moralische Unmöglichkeit abgeleitet wird, die DDR einmal anzuerkennen. Hier fängt der Bann politischer Heuchelei an. Diese Lügerei mit ihren christlichen Vokabeln ist ein gefährliches Gift, weil sie mit dem Schein der Wahrheit und der Wahrhaftigkeit zu uns herüber auftritt und in Ost und West die Köpfe und Herzen verwirrt. Diese Heuchelei könnte an sich leicht entlarvt werden: wie steht es mit freien Wahlen in Spanien, der Türkei, Südkorea etc., alles Staaten der sogenannten freien Welt? Warum kann man die UdSSR anerkennen, nicht aber die DDR? Unter einem moralisch-politischen Gesichtspunkt ist das nicht einzusehen!

2. Die Frage ist aber auch deswegen so schwierig für uns, weil sich mit dem Wörtchen „Wiedervereinigung“ nicht einfach ein nüchternes politisches Wollen, sondern auch bei vielen das Gefühl verbindet: „Wann werden wir endlich frei?“ „Wiedervereinigung“ heißt für viele Christen in der DDR „Befreiung von dem System der DDR“. Immer wieder haben kirchliche Autoritäten erklärt, Gott wolle die Wiedervereinigung. Hier werden wir wiederum ab ovo zu widerstehen haben. Was Herz und Gefühl sich ersehnen, verständig oder unverständig, ist damit noch lange nicht der Wille Gottes, der zu loben und zu preisen ist. Eine gewissenhafte Betrachtung unserer deutschen Geschichte sollte uns Zurückhaltung gebieten: die Polen sind auch durch uns von 1772 bis 1918 getrennt worden. Wir sollten die Wiedervereinigung als politisches Fernziel behalten, freilich nicht aus dem — ich möchte jetzt ohne Abwertung sagen — sentimental Grunde, daß Mutter und Kind sich wiedersehen müssen, ein Grund, der ja in dreißig Jahren so nicht mehr da sein dürfte. Aber wir können nicht einfach leichtfertig vertun, was in der Geschichte uns gegeben ist als Last und als Gabe, als Schuld und als Chance. Es ist noch nicht heraus, ob wir nicht den Raum unserer politischen Verantwortung eines Tages wieder in einem gemeindeutschen Gesamtwesen wahrnehmen sollten und dann auch wahrnehmen müßten. Nur daß auf dem Wege dahin vielerlei zu bedenken ist, und das wird ja dann für die Methode, mit der wir auf die Wiedervereinigung hinarbeiten, von entscheidender Bedeutung sein. Brüder aus westlichen wie aus östlichen Kirchen haben uns oft gesagt: „Liebe Brüder in Deutschland, wir wollen offen mit euch reden. Ihr nehmt es uns nicht übel. Es wird vorläufig keine Wiedervereinigung geben können, denn wir

haben kein Vertrauen zu eurem politischen Verstand und Wollen. Wir trauen euch nicht auf Grund einer leidbeladenen Geschichte unserer Völker und wir sehen von da aus noch nicht einmal einen moralisch-politischen, geschweige denn einen politischen Platz für ein Gesamtdeutschland in Europa." Das heißt auf dem Wege zur Wiedervereinigung ist Punkt Nr. 1, daß wir uns das Vertrauen unserer Nachbarn erwerben. Was wir mit Eimern verschüttet haben, muß in Tropfen gesammelt werden. Ein Vertrauen, in dem wir eine zum Teil viel-hundertjährige Geschichte — wenn Sie an Polen und an die Tschechoslowakei denken — zu revidieren haben. Wir werden sehr klein und sehr demütig zu sein haben und sollten dankbar sein, wenn die anderen, sei es im Namen Jesu Christi, sei es im Namen einer sonstigen Menschlichkeit, uns vergeben und uns als Partner akzeptieren, was die Tschechen in überwältigender Weise tun. Freilich verhalten wir uns in Ost und West vielfach so, daß wir eine Annäherung selbst unmöglich machen. Nun wäre ja ein Niewiederzusammenkommen nicht tragisch, die Welt geht nicht unter, das Reich Gottes geht nicht unter. Aber wir würden unser politisches Erbe leichtfertig vertun, vor allem aber könnten wir drauf und dran sein, zunächst in Worten, dann in Taten an unserer kleinen Stelle mitzuhelfen, die Welt wieder in Brand zu stecken.

V.

Was heißt nun: die Verantwortung für das Rechtszeugnis wahrnehmen? Wie man in dem von Günther Heidtmann herausgegebenen Buch „Hat die Kirche geschwiegen“ nachlesen kann, hat die Ev. Kirche in der DDR immer wieder das Rechtszeugnis aufgerichtet. Und dies haben wir um keinen Preis zu lassen! Im Unterschied zur offiziellen Kirche des Dritten Reiches und in ganz anderer quantitativer Weise als die Bekennende Kirche sind die Kirchen nach 1945 den Mächtigen gegenübergetreten und haben sehr schlicht vom Recht geredet, mit Berufung auf ein „Naturrecht“, oder auf geschriebenes Recht und geltende Gesetze, oder auf ein biblisch verstandenes Gebot Gottes, oder einfach im Blick auf den Nächsten, dem handgreiflich und offensichtlich Unrecht geschah. Das haben wir auch in Zukunft nicht zu lassen. Wehe einer Kirche, die sich an diesem Punkt zum Eunuchen machen läßt und die Souveränität des Evangeliums über alles Gesetz so versteht, daß sie das Gesetz heimlich auf der Gepäckbewahrung abgibt bis auf bessere Zeiten! Aber: es käme alles darauf an, einerseits dies Zeugnis des Rechtes ganz eingeschlossen sein zu lassen von der Ausrichtung des Evangeliums Jesu Christi (wir haben ja kein „Recht“ mehr vor Gott), und auf der anderen Seite dieses Rechtszeugnis in concreto streng bezogen sein zu lassen auf lebendige Menschen, um die es geht. Die stählerne Spitze des Rechtszeugnisses — es geht ja um lebendige Menschen — muß wirklich scharf sein. Wir dürfen nicht gleichsam auf der ganzen Breite lauter Batterien aufstellen, die nur Böllerschüsse abgeben! Eine scharfe Pistolenkugel zur rechten Zeit am rechten Platz, ein gezieltes Zeugnis der Gerechtigkeit Gottes zugunsten des geschundenen Nächsten, das ist es, worauf es ankommt. Also ganz anders als D. Dibelius in seiner Schrift „Obrigkeit?“.

Nun wird natürlich das Rechtszeugnis nicht nur die Dimension haben, daß der Einzelne zum Bürgermeister geht, sondern auch darin bestehen, daß wir in einer gewissen prinzipiellen Gültigkeit uns über den Weg klarwerden, auf dem die Kirche der DDR an dieser Stelle ihren politischen Gottesdienst auszurichten hat, gerade weil die Modelle und Kategorien, in denen das Rechtszeugnis bisher erschienen ist, diesen beiden Gesichtspunkten letztlich zu wenig Rechnung tragen, ja vielleicht sogar diese beiden Gesichtspunkte verschüttet haben. Was heißt das?

Erste These: „Die Christenheit ist für die Menschen als ihre Nächsten da, in dem sie auch für den gesetzlich festzulegenden, verwaltungsmäßig durchzusetzenden und mit Hilfe einer freien Rechtsprechung zu sichernden Schutz der einzelnen Staatsbürger, ihrer Lebens- und Gemeinschaftsformen, ihrer Ehen, ihrer Familien, ihres Einkommens, ihrer Berufsstellung und -ausübung, ihrer Wohnung und vor allem für den Schutz der jeweils schwächsten Glieder und Teile der Gesellschaft eintritt.“ Nicht in dem Sinne, daß sie wie eine politische Partei in einem liberalen Staate proklamiert und agitiert, sondern so, daß sie im Kleinen und im Großen dieses Ziel hat, auf das hingearbeitet werden muß. Wohlgermerkt: es heißt nicht: Schutz des Vermögens im Sinne von Produktionsmitteln, nicht Einrichtung eines Staates nach dem Muster etwa der Schweiz, sondern es heißt zunächst einmal, daß in Anerkennung des bestehenden Staates und seiner Gesetze im Kleinen und Großen diese Markierungen abgesteckt werden.

Zweite These: „Es geht dabei darum, die Degradierung des einzelnen Menschen zum bloßen Objekt von Verordnungen und Verwaltungsmaßnahmen, von Büros, Institutionen, von Amtsstellen aller Art und ihrer Inhaber, zu verhindern, zu mildern oder zu beseitigen.“ Diese Formulierung ist nicht antikommunistisch, sondern meint ein Problem, das Ihrem Staat und unserm Staat in gleicher Weise gegeben ist, weil es in jedem modernen industriellen Massenstaat auftritt. Diese Degradierung des einzelnen betrifft nun nicht nur einzelne Menschen, sondern wir alle sind betroffen, d. h. es geht nicht nur wie in den übersichtlichen Verhältnissen früherer Jahrhunderte darum, daß Menschen sind, die helfen und reden können, für andere, die sich selbst nicht mehr helfen können, eintreten, sondern es geht um eine ständige gemeinsame Bemühung, solche Degradierung auch durch eine vernünftige politisch-wirtschaftliche Ordnung möglichst zu mildern bzw. zu verhüten. Ich denke, daß Hormachtká uns gerade das einschärfen möchte.

Dritte These: „Es geht darum, die jeweils im Amt Handelnden selbst vor der Gefahr willkürlicher Auslegung und mißbräuchlicher Anwendung ihrer Befugnisse oder vor mechanischer Befolgung ihrer jeweiligen Verordnungen, d. h. also vor Tyrannei, im großen und kleinen zu bewahren oder davon abzubringen.“ Wiederum wird man ein Phänomen im Auge haben, das in einer gewissen geographischen Raumlosigkeit überall da ist, aber ganz bestimmt auch in unserm Staate. Marxisten hören es zwar nicht gern, wenn Kirchenleute von der Gefahr willkürlicher Auslegung reden. In Wirklichkeit sehen sie das Problem sehr genau. Die Strafbestimmungen in unseren Gefängnissen, zum Schutz der Gefangenen vor willkürlicher Mißhandlung, sind zum Beispiel sehr streng. Willkürliche Behandlung soll nicht sein. An diesen Willen kann man appellieren.

Vierte These: „Es geht darum, den im Schatten der Ohnmacht Existierenden, sei es ohnmächtig durch ihre Jugend, infolge ihres Alters, ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit und Notlage, ihrer Vereinsamung oder Zugehörigkeit zu bestimmten Berufsklassen, Gesellschaftsschichten, Weltanschauungs-, Religionsgemeinschaften oder Rassen, einen relativ gesicherten, freien Lebensraum zu erhalten oder zu schaffen, ohne den sie bedroht sind, zu einem Vegetieren in Angst und Sorge herabgedrückt zu werden.“ Wie sollte das in der Bundesrepublik nicht Ihre Aufgabe sein? Und wie sollten wir in einem marxistischen Staat um diesen Nächsten, der uns in bestimmter Weise vor die Füße gelegt ist, herumkommen? Wehe uns, wenn wir's täten! Wenn doch die Eltern, die jetzt zwar zu Hause auf das schelten, was in der Schule geschieht, mit den Lehrern über Unterricht und Kinder sprächen! Warum kann das nicht sein? Alles Klagen über die marxistische Schule ist dann irgendwie verlogen, wenn das, was wir tun könnten und müßten, unterlassen wird.

Fünfte These: „Bei der Aufrechterhaltung wirtschaftlicher und politischer Ordnung einschließlich ihrer vorausgreifenden Ziele und Pläne samt aller dabei verlangten und unter Umständen harten Einschränkungen und Opfer geht es darum, diese Ordnung jeweils in ein erträgliches Verhältnis zu den elementarsten Erwartungen und Erfordernissen der einzelnen zu setzen oder wieder zu bringen, und nicht die heute Lebenden selbst in ihrer Menschlichkeit einer geplanten und erhofften Zukunft zu opfern!“ Hier wird man sehr vorsichtig denken müssen. Es gibt nämlich keinen Staat, der nicht je und dann um der Zukunft willen harte Opfer verlangen muß. Und man wird einem Staat, der sich wirtschaftlich nach dem einen Modell unserer modernen Industriegesellschaft umstrukturiert, schweres Unrecht tun, wenn man seinen führenden Gruppen nachsagt, sie hätten einen Spaß daran, Menschen seelisch zu quälen. Es kann natürlich sein, daß es Sadisten wie überall auch dort gibt, aber die Mehrzahl Leute zerbrechen sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Verantwortung wirklich die Köpfe, wie die Umstrukturierung so gemacht werden kann, daß allzu großer Schade bei den einzelnen vermieden wird.

Wir werden also dieses Rechtszeugnis im kleinen und großen unbeirrbar weiterausrichten, aber so, daß wir die Mächtigen zu gewinnen versuchen. Es wird unsere Sprache auf der einen Seite die Messerschärfe haben müssen, aber die Schärfe der evangelischen Botschaft. Wir haben ihnen nicht das Gesetz Gottes um die Ohren zu schlagen, so daß die Marxisten wieder mal hören, daß sie verlorene Menschen sind (was im Grunde ja jeder Mensch weiß). Wir werden dann nicht das bewirken, was Heinrich Vogel mit Recht immer wieder beim „Dibelianismus“ anprangert, daß die Adressaten dieses Rechtszeugnisses durch die Art und Weise dieses Zeugnisses von uns auf die Sünderbank gestoßen werden.

VI.

Zum Schluß noch zur Frage unserer Mitarbeit im sozialistischen Produktionsprozeß, illustriert an der Einführung und Praktizierung der Produktionsgenossenschaften auf dem Lande. Pfarrer klagen heute darüber, daß viele Bauern zur Zeit schwer ansprechbar sind, wenn sie auf ihre Verantwortung in der LPG hingewiesen werden. Sagt der Pfarrer etwa: Sucht doch die Möglichkeiten, verantwortlich eures Glaubens in der LPG zu leben“, so denken viele: „Das ist auch einer von den angeröteten Pastoren, die ihr Mäntelchen nach dem Winde hängen.“ Gibt der Pfarrer auf der anderen Seite diesen Leuten zu verstehen, daß er das nicht übersieht, was ihr Herz bedrängt, und sagt er: „Wir wissen, das und das ist passiert, und wir kennen eure Nöte und Schwierigkeiten“, so heißt es wohl: „Der Pfarrer ist in Ordnung.“ Aber was er dann hinterher sagt, das hören sie überhaupt nicht mehr. Man muß das verstehen. Bauern leben und denken in den Grenzen einer sehr viel kleineren Welt als Großstädter und sehen viele Dinge verkürzt. Als einziger Stand in Deutschland stehen sie noch in einer traditionellen Gefühlskette und Gefühlsreaktion. Außerdem sagen sie mit Recht jedem, der sie so anredet: „Sie verstehen doch von dem ganzen Kram nichts. Sie haben uns erzählt, die Produktionsgenossenschaft sei auch eine Möglichkeit, verantwortlich zu leben?“ Und dann kommen sie mit handfesten Einzelheiten. Und natürlich sind diese Einwände kein Generaleinwand gegen die Produktionsgenossenschaften überhaupt, aber an Ort und Stelle haben lebendige Menschen von heute und morgen eine Fülle von Nöten zu bestehen, die manchem schwer erträglich zu sein scheinen.

Nun kommt aber noch die babylonische Sprachverwirrung in der Kirche auch in unserem Kreise hinzu. Wir sind gegeneinander weithin mißtrauisch. Wir werden uns nur so nach und nach verstehen, wenn wir alle miteinander nicht nur diese babylonische

Sprachverwirrung zunächst einmal als ein Faktum anerkennen, das wir überwinden müssen, sondern wenn wir uns auch eingestehen, daß wir nicht sehr geschickt in diesen Dingen sind. In diesem Zustand haben wir es schwer, zu einer gemeinsamen Erkenntnis zu finden. Also unter dieser Voraussetzung wage ich es dann, einen Gesprächsbeitrag zu geben:

E r s t e n s : Wir werden in der ganzen Frage der Mitarbeit in den Produktionsgenossenschaften nicht dogmatisch sagen, dem Sozialismus gehöre die Zukunft. Wir werden nicht gleichsam vom Geiste erleuchtet, von „untergehenden“ und von „zukünftigen“ Gesellschaftsformen im dogmatischen Sinn reden. Aber wir werden der Frage, welches denn wohl die bessere Form der zukünftigen Gestaltung eines Zeitalters ist, in dem bald vier Milliarden Menschen ihr Brot finden wollen, sicher sehr differenziert nach Erdteilen, Ländern und Völkern, nicht ausweichen dürfen. Fachleute der westlichen Länder haben es besorgt ausgesprochen, daß China den Kampf gegen den Hunger wahrscheinlich gewinnen, Indien aber möglicherweise verlieren werde. Das sollte uns nachdenklich machen.

Z w e i t e n s : Wir werden an diese Frage nicht so herantreten können, als ob die DDR vor der Entscheidung stehe, die sozialistische Produktionsweise einzuführen oder nicht. Wir gehören zu einem großen Gebiet und sind sozusagen Teil eines neuromischen Weltreiches. Und das römische Weltreich wurde nicht von Jerusalem oder von Korinth aus, sondern von Rom aus regiert. Daraus folgt auf weite Strecken hin ein sehr nüchternes Sicheinlassen auf die faktischen Gegebenheiten. Es ist sofort gegen alle Mißverständnisse abzugrenzen: es heißt ja nicht zu resignieren. („Man kann nichts machen“), auch nicht in irgendeiner Weise eine Akklamation zu vollziehen, aber auch nicht sich in einer feindseligen Distanz zu betätigen. Sondern es heißt in einer wertfreien Weise nüchtern zu sagen: „Die Wirklichkeit, in der wir leben, hat folgende Voraussetzungen, an denen wir zunächst überhaupt nichts ändern können.“ Ich glaube nicht, daß Paulus, der 100 Jahre nach Spartakus lebte und Zeitgenosse Epikurs war, sich niemals Gedanken gemacht hat, ob nicht die Sklaverei abzuschaffen sei. Aber er greift das Thema der Abschaffung der Sklaverei nicht auf. Warum nicht? Weil das in seiner Zeit und in seiner Umgebung eben nicht das fällige Thema war, das ihm Gott vor die Füße legte. Damit soll das sozialistische System nicht mit der Sklaverei parallelisiert werden. Aber es gilt: die Abschaffung des sozialistischen Systems ist kein Thema für uns in der DDR.

D r i t t e n s : Man wird sicher den einzelnen Menschen niemals außer acht lassen dürfen, aber man wird dem staatlichen Planziel eine Chance geben müssen. Als vor 150 Jahren die Industrialisierung begann mit all den schrecklichen Erscheinungen des Frühkapitalismus, und als mehreren Generationen Lasten und Entbehnungen auferlegt wurden, haben die Kirchen nicht gefordert, diese neue industrielle Ordnung wieder abzuschaffen. Nun hat sich die Christenheit in Deutschland zweifellos viel zu wenig Gedanken gemacht, welche Probleme ihr vor die Füße gelegt waren, aber sie hätte uns immer dabei festhalten müssen: „Wenn wir die Maschinen abschaffen, verhungern wir.“ So wird man heute dem Ziel der Produktionsgenossenschaften, die Produktion zu rationalisieren und zu steigern, seine relative Berechtigung zugestehen müssen. Verständige Bauern haben noch vor der Sozialisierung ihren Pastoren erklärt: „Also, Herr Pastor, es ist natürlich wahr, wenn wir uns hier zusammentun und 2000 Morgen bewirtschaften, und wenn ein Führungsstab da ist, der seine Sache versteht und das menschliche Vertrauen der Teilnehmer hat, und wenn wir den Maschinenpark haben, der dazu notwendig ist, und wenn dann auch die zentralen Gebäude, die dazu nötig sind, errichtet werden, wirtschaften wir billiger und werden mehr herauswirtschaften. Dies ist uns auch als Einzelbauern klar.“

Viertens: Ich will freilich damit nicht in den Verdacht kommen, daß ich enthusiastisch-eschatologisch die Gegenwart beschreibe und in Wahrheit die Zukunft meine. Die Gegenwart ist an vielen Stellen anders. Die Leute sind vielfach mit Propagandamethoden, die nicht zu billigen sind, in die LPG's überführt worden. Aber wie hätte man es denn anders machen sollen? Nachdem nun einmal die Vollsozialisierung auf dem Lande beschlossen war. Wer Scholochows' Buch „Neuland unterm Pflug“ gelesen hat, wird sagen müssen: In diesen 31 Jahren haben die Marxisten in puncto Humanität Entscheidendes hinzugelernt. Man wird auch nicht übersehen dürfen, daß es Dörfer gegeben hat, wo die Bauern nicht als Individualisten gegeneinander gewirtschaftet haben, sondern wo sie sich gut verstanden. Dort sind die Bauern vor Einsetzen der Propaganda zusammen gekommen und haben eine oder mehrere LPG's gegründet, und zwar in der Form, mit dem Statut und mit den Leitern, wie sie es für richtig hielten.

Fünftens: Wir Pastoren haben vielfach wieder einmal nicht vorausgedacht, sondern haben uns die Sache über den Hals kommen lassen. Als dann alles im Gange war, haben die Bischöfe der Regierung mitgeteilt: „Wir protestieren gegen die Methoden“, statt daß wir uns rechtzeitig klargemacht hätten: im Zeichen des durchzuführenden Sozialismus, in dem wir leben, wird die Vollsozialisierung einmal kommen. Wer hierbleiben will, wird mitmachen müssen. Was tun wir nun, um Menschenwürde und menschliches Selbstbewußtsein, die zur Lebensfreude wie zur Arbeitswilligkeit gehören, zu erhalten, durchzuretten und zu mehren, damit diese Produktionsgenossenschaften wirkliche Genossenschaften werden, in denen die einzelnen Bauern freiwillig weiterschaffen. Das ist sicher in vielen Einzelfällen geschehen, aber in noch mehr Einzelfällen ist das nicht geschehen, sondern die Pastoren haben sich darauf beschränkt, hilflos Zuschauer eines Dramas zu sein, das ihr Herz bedrückte.

Die Christenheit in der DDR wird es nicht leicht haben, beim Lobe Gottes zu bleiben oder vielmehr das Lob Gottes besser zu lernen. Der Versuchungen und der Verführer zu beiden Seiten sind viele und ihre Macht und List sind groß. In dieser Hinsicht dürfte der Weg zum Heil in der DDR nicht weniger schmal sein wie in der Bundesrepublik. Treue zum Wort, *mutua consolatio fratrum* und theologische Arbeit werden die Markierungen sein, an denen entlang wir aus gegenwärtigen Verwirrungen, auch in unseren Reihen, ins Freie gelangen.

Die Darstellung des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulwesen

Von Dietrich Goldschmidt

Auf Initiative des Verbandes Deutscher Studentenschaften (in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Ebert-Stiftung, dem Internationalen Schulbuchinstitut Braunschweig und dem Institut für Internationale Begegnungen) hat in der Heimvolkshochschule Bergneustadt vom 31. Mai bis 4. Juni 1960 eine Konferenz von Fachleuten der Lehrerbildung und des Schulbuchwesens, von Verantwortlichen des allgemeinen kulturellen Lebens und von Theologen über „Die Darstellung des Judentums in der Lehrerbildung und im Schulunterricht“ stattgefunden. Es ist bemerkenswert, daß sich — zum Teil wohl auf Grund der sogenannten Kulturhoheit der Länder — keine andere Institution in der Bundesrepublik zu einer solchen Initiative veranlaßt sah.

Wie der VDS-Vorsitzende Wetzel ausführte, ist der VDS gerade angesichts der Ereignisse im letzten Winter sowie angesichts der vielfach nachgewiesenen, weitverbrei-